

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 11 (1935-1936)
Heft: 12

Artikel: Der Besuch
Autor: Rotach, Martha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1065904>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Besuch

Frau Brita Lutz sitzt im Garten und liest. Sie geniesst heute ihren freien Nachmittag oder doch wenigstens die zwei freien Stunden, die ungestört ihr gehören, während die Kinder in der Schule sind. Ja, und heute sitzt sie in ihrem kleinen eigenen Garten, im bequemen Liegestuhl, in der schönsten Junisonne — und liest im Buche Hiob. Es geht in letzter Zeit nicht gut: Der Mann wegen Arbeitsschwierigkeiten weit fort im Ausland, die Kinder so oft ungebärdig, das Geld knapp. Und von allen Seiten predigt man der Frau « Geduld ». Nun will sie heute einmal nachlesen, wie das eigentlich ist mit der Hiobsgeduld, von der sie aus dem Konfirmandenunterricht noch so eine blasse Ahnung hat.

Da schrillt das Telephon. Unwillkürlich schießt die Frau in die Höhe, um ins Haus zu rennen. Doch nein, « jetzt lass ich mich einmal nicht stören! » murmelt sie vor sich hin und nimmt ihre Ruhestellung wieder ein. Das Telephon

Von Martha Rota ch
Illustration von E. Welti

läutet lang; aber Brita liest ruhig weiter im Buche Hiob, und die Geschichte packt sie ordentlich. Das ist ja ganz anders, als sie in Erinnerung hatte. Hier stehen Worte, unerhörte Worte: « Danach tat Hiob seinen Mund auf und verfluchte seinen Tag » — und weiter: « Dass doch Gott anfinge und zerschläge mich! » — oder « Es ist eins. Darum sage ich: Er bringt beide um, den Frommen und den Gottlosen. »

Für Frau Brita ist es fast ein Trost, dies zu lesen; denn sie ist oft müde vom Kampfe mit dem Alltag, oft ohne Hoffnung, und macht sich doch heimliche Vorwürfe, nicht mutiger und stärker zu sein im Ungemach. Soso, also auch dem viel zitierten Hiob ist offenbar der Geduldsfaden manchmal gerissen!

Wieder läutet das Telephon. « Meinetwegen; wenn's etwas Wichtiges ist, so bin ich dann von vier Uhr an wieder da-

heim! » Sie legt sich hin, lässt das geschlossene Buch auf den Knien liegen und ruht ganz einfach aus.

* * *

Abends um 6 Uhr läutet die Freundin Ella Weber nochmals an.

« Ich habe gehört, dein Mann sei fort. »

« Ja, für längere Zeit. Er ist in Südamerika, wo er bei einer Landvermessung eine Anstellung gefunden hat. Wir müssen vorläufig hier bleiben. Und wie geht es dir? »

« Mir? — Eben deswegen möchte ich dich etwas fragen. Es geht nämlich nicht grad gut. Wir verstehen uns nicht mehr, Ernst und ich. Darum möchte ich gern fort — vielleicht kommt es sogar zur Scheidung. Könnte ich nun nicht ein wenig bei dir unterkommen? Du hast doch gewiss jetzt Platz und bist dann auch nicht soviel allein. Wollen wir nicht einander helfen? »

« Ja, Platz hätte ich schon. Sogar ein Kinderbett habe ich noch für den Jürgli. Aber, ob wir uns verstehen, so zum Zusammenleben? »

« Das wird schon gehen! Sag, kann ich kommen, vielleicht in vierzehn Tagen? Bis dann muss ich noch allerhand im Haus in Ordnung bringen. Natürlich zahle ich dir ein kleines Pensionsgeld. »

« Also, versuchen wir's! »

* * *

Heute wird der Besuch erwartet. Frau Lutz sucht in der Winde alles zusammen, was zum Kinderbett gehört, klopft, sonnt, holt die kleinen Leintücher und Kissenbezüge im Wäschekasten zuhinterst. Halb macht ihr die Sache Spass, halb ist ihr Angst vor dem vermehrten Betrieb, und heimlich unterdrückt sie einen Seufzer: Eigentlich hat sie die Kleinkindersachen ja aufbewahrt, um sie noch einmal für ein eigenes Kindlein herunterzuholen. Aber diese stille Hoffnung muss nun endgültig aufgegeben werden.

Das Arbeitszimmer des Mannes wird nun hergerichtet; die Chaiselongue dient

als Schlafgelegenheit, daneben hat das kleine Bett noch Platz, aus dem Schreibtisch wird eine Wickelkommode. So, das wäre in Ordnung.

Am Nachmittag kommt Herr Weber mit dem Auto und bringt Frau und Kind. Ella schleppt mehrere Koffer und Körbe ins Haus — sie hat ihre gesamte Garderobe, Bücher, ja Geschirr mitgebracht. Der Mann küsst noch zärtlich sein Büblein und eilt dann schnell weg.

Für die beiden Mädchen der Frau Lutz ist dieser Besuch natürlich eine grosse Freude. Da haben sie nun ein lebendiges Püppchen zum Spielen. Der Kleine ist wenig mehr als ein Jahr alt. Sie holen ihm alte Spielsachen, dürfen ihm den Brei geben oder ihn im alten Wagen herumstossen. Ihr Wunsch nach einem Brüderlein ist damit in angenehmster Weise erfüllt.

Am Abend sitzen die beiden Frauen beisammen.

« Ach Gott », fängt Ella an, « vor einem Jahre war ich noch, was man so nennt, eine glückliche Frau! Wir hatten unser neuerbautes Heim, genügend Verdienst, ein gesundes Kindlein. Und jetzt — »

« Aber gar so schlimm wird das nicht sein! Das kommt ja überall vor, dass man mal Missverständnisse hat oder seiner gegenseitig ein bisschen überdrüssig ist. Deswegen sollte man ja nicht gleich vom Scheiden sprechen, besonders, wenn ein Kind da ist! »

« Ja, und der Ernst hängt so sehr an dem Kleinen. Er wird mir ihn nicht gutwillig überlassen. »

« Gut, da bleibst du zwei oder drei Wochen hier! Nachher seht ihr sicher alles wieder anders an. »

Frau Weber näht eifrig an einer Bluse, und sie schweigen. Schliesslich beginnt sie wieder:

« Du weisst natürlich nicht alles. Die Sache liegt doch tiefer. Ernst hat nämlich eine Freundin. »

« So? Auch das ist nicht so schlimm, oder? Das wird wieder ausgehen. Übrigens erinnere ich mich dunkel, dass du früher einmal gesagt hast, jeder Mann

sollte neben der Frau noch eine Freundin haben, damit die Ehe frisch und gesund bleibe. »

« Natürlich habe ich dies gesagt, und ich finde es auch heute noch. Nur darf der Mann neben der Freundin die eigene Frau nicht vernachlässigen! Und Ernst hat mich ganz einfach auf die Seite gestellt. »

« Das ist bitter, sicher! »

Wieder schweigen sie ein Weilchen. Da wirft plötzlich Ella den Kopf nach hinten und sagt trotzig:

« Ich kann dir ja auch alles so sagen, wie es ist: Ich habe auch einen Ersatz gesucht — und gefunden. »

Brita ist sehr erstaunt. « Ja, dann darfst du dich doch nicht beklagen! »

« Doch. Ernst selber hat mich so weit getrieben. Und dann ist das bei mir ganz etwas anderes: Ich weiss, dass der Mann, dessen Geliebte ich bin, seine Frau nur um so rücksichtsvoller behandelt seither. »

Frau Lutz geht an diesem Abend müde zu Bett. Das Schicksal ihrer Freundin beschäftigt sie.

* * *

Die Tage gehen ganz gut hin. Die beiden Frauen teilen sich in die Arbeit; Brita besorgt den Haushalt und die Küche, Ella näht und flickt. Sie ist sehr geschickt, macht aus Altem Neues und aus billigen Stoffen geschmackvolle Kleider. Jeden zweiten Abend kommt Herr Weber, um den Kleinen zu besuchen. Er spielt dann mit ihm, trägt ihn herum, versucht mit ihm Schrittchen zu machen. Ella aber verschwindet dann regelmäßig nach einem kurzen Gruss in ein anderes Zimmer. Für Brita ist dies ein tragisches Zusehen. Ihr eigener Mann, der doch auch solche Freude hat an den beiden Kindern, ist weit fort. Und diese zwei hier, denen alle äussern Umstände günstig sind, meiden sich. Und doch: Sie möchte nicht tauschen. Lieber Heimweh haben können, lieber sich sorgen und grämen, als die Liebe erkalten sehen!

Ja, die Tage gehen ganz gut hin. Aber die Abende werden langsam zur Qual.

Frau Weber muss beständig ihren Fall neu erzählen, von ihren Konflikten berichten, von Komplexen, von Fehlhandlungen und verdrängten Gefühlen. Und sie bleibt nicht dabei stehen. Auch Brita habe doch gewiss ihre Konflikte, oder? Und wie steht es:

« Hast du dich wirklich noch nie in einen andern Mann verliebt, seitdem du verheiratet bist? »

Zögernd gesteht diese: « Ja, schon. Aber ich habe es überwunden und vergessen. »

« Soso. Dies vergisst man sonst nicht so leicht. Zum Beispiel jetzt — wo du soviel allein bist — hast du da nicht hie und da an „ihn“ gedacht? »

Brita antwortet nichts. Aber Ella beginnt wieder:

« Und was deinen Paul anbetrifft: Du weisst ja auch nicht, was er treibt dort drüben! Sicher kommt er nicht so zurück, wie er gegangen ist. »

Und wieder weiss Brita nichts zu antworten; aber Ellas Worte sitzen in ihrem Herzen wie ein Stachel.

Sie gehen nun auf ein anderes Thema über, unterhalten sich über neue Kleider, klatschen ein wenig über gemeinsame Bekannte, und endlich, um zehn Uhr, pakken sie ihre Arbeiten zusammen. Da zieht Ella eine Schachtel Zigaretten aus ihrem Köfferchen und, indem sie Brita anbietet, sagt sie:

« Da, nimm auch eine! Oder rauchst du am Ende gar nicht? »

« Nein, sonst rauch ich eigentlich nicht. Es ist mir kein Genuss. Wohl rieche ich gern den frischen Rauch; aber mir ekelt nachher vor dem Geruch der Kleider. »

« Ach, das ist doch gar nicht der Rede wert! Aber du bist halt gar eine so tugendhafte Frau! Du hast dich ja wohl im stillen auch sonst schon über allerhand entsetzt, was ich dir erzählte. »

« Nein, ich entsetze mich nicht. Du musst dein Leben leben — aber lass mir das meinige! »

« Ja, wenn man da noch von „Leben“ reden kann: Kochen, Putzen, Kinder-

strümpfe flicken, und dergleichen interessante Arbeiten mehr. Daneben ist man recht brav und bürgerlich und verurteilt selbstgerecht diejenigen, die heißeres Blut haben. » Sie lacht wild; Brita aber sehnt sich danach, wieder einmal einen Abend still bei einem guten und fröhlichen Buche zu sitzen.

* * *

An manchen Abenden wechseln die beiden Frauen ab mit Hüten. Dann kann die eine ausgehen, zu Bekannten oder in die Stadt, und die andere verbringt ihren Abend daheim nach ihrer Weise. Brita benützt jeweils diese Stunden, um ihrem Paul zu schreiben; doch trotz des Alleinseins fällt es ihr schwer, den früheren innigen Ton zu finden. Der Stachel des Zweifels steckt in ihrem Herzen.

Eines Abends nun sitzen die Freundinnen wieder beisammen. Um jeglichem Gespräch auszuweichen, versucht Frau Lutz, wie früher einige ihr liebe Lieder zu singen. Doch schon nach dem zweiten Liede wird sie gestört. Ella sagt aufrechtig bewundernd:

« Aber du hast ja eine ganz herrliche Stimme! Warum hast du dich nicht ausbilden lassen? »

« Ja, ich habe früher auch daran gedacht. Aber das Geld hat nicht gereicht. Und jetzt ist sowieso Schluss. »

« Wieso, Schluss? Auch die verheiratete Frau hat das Recht auf ihr persönliches Leben und die Ausbildung und Ausübung ihrer eigensten Begabung! »

« Aber wenn es doch nicht geht! Die Kinder, der Haushalt — dies nimmt mich alles viel zu sehr in Anspruch. Und übrigens kann ich ja auch so singen, unausgebildet! Es macht mir, den Kindern, und ich glaube auch meinem Manne trotzdem Freude. »

« Du bist ja wirklich sehr bescheiden mit deinen Ansprüchen ans Leben. So allein ein wenig für sich selber singen, oder sich richtig ausbilden lassen, ja sich gar als Künstlerin betätigen können, ist immerhin zweierlei. »

Auch diese Worte fallen schwer in Britas Seele hinein.

* * *

So gehen vier Wochen herum. Schon stehen die Sommerferien vor der Tür, und Ella sagt noch immer nichts davon, wieder heimzugehen. Endlich bringt Frau Lutz die Sache zur Sprache:

« Du weisst, dass bald Ferien sind. Da bringe ich die Kinder zur Tante Rosa ins Appenzellerland. Ich möchte einige Tage mitgehen und nachher noch meine Schwester besuchen. Entschliesse dich, bitte, wohin du nun gehen willst. Ich möchte das Haus zumachen. »

« Wohin ich gehen soll, weiss ich wirklich nicht. Jedenfalls nicht zurück zu meinem Mann. Überhaupt, wenn du fort bist, kann ich erst recht gut hier bleiben! Wir stören dann einander am wenigsten. »

Frau Lutz ist es nicht ganz wohl bei der Sache; aber sie willigt schliesslich doch ein.

* * - *

Die Tante Rosa wohnt mit ihrer alten Mutter, der Urgrossmutter der kleinen Lutzmädchen, in einem bescheidenen, schindelverkleideten grauen Haus in Teufen. Hier ist das Ferienparadies der Kinder. Da kommen sie an, begrüssen die Tante und die Urgrossmutter, ziehen Schuhe und Strümpfe aus, und nach zehn Minuten schon rennen sie mit den Dorfkindern herum. Brita aber setzt sich ein wenig zur alten Frau aufs Bänklein hinter dem Hause. Diese ist über achtzig Jahre alt, und ihre Gedanken gehen nur noch in einem ganz kleinen Kreis: « Hast du immer viel Arbeit? — Wenn es nur auch dem Paul gut geht, so weit fort! — Wie sind doch die Kinder gewachsen! » So gehen ihre Sorgen rundum, ganz eng um die Familie.

Die Tante Rosa ist eine wackere Frau anfangs Fünfzig. Ihre eigenen fünf Söhne sind erwachsen, und wenn Brita sich entschuldigt, dass ihre beiden Mädchen so viel Lärm und Umtrieb bringen ins Haus, lacht sie freundlich:

«Das ist gaanz recht!» (Und sie spricht das «gaanz» mit dem langgezogenen, etwas näselnden Ton der Appenzeller.) «Ich bleibe dann ein wenig in der Übung, bis ich eigene Grosskinder in die Ferien einladen kann.»

Früh werden die müden Kinder ins Bett gesteckt. Dann sitzen die drei Frauen beisammen in der einfachen Stube. Die Urgrossmutter macht in der Ecke des altmodischen Kanapees ein Vorschläfchen; Tante Rosa rechnet noch die Tagesausgaben zusammen. Jeder Rappen wird aufgeschrieben und zuletzt der Saldo nachgezählt; denn es muss jeden Tag stimmen. Brita hat aus dem wackligen Büchergestell einen alten Kalender herausgeholt und liest etwas zerstreut die kleinen Geschichten. Da fährt plötzlich die alte Frau auf:

«Jechteroo! Jetzt wäre ich bald eingeschlafen! — Ach, die Brigitte ist ja da! So, hast du immer viel Arbeit? Und wenn es nur auch dem Paul gut geht, so weit fort! Jaja, die Kinder sind gewachsen! — Aber ich denke, wir gehen nun zu Bett, sonst brennen wir nur unnötig Licht.»

«Gaanz recht», sagt die Tante Rosa, und dann geht jede in ihre Kammer.

Frau Brita Lutz kann heute nicht schlafen. Zu stark noch wirken die letzten Wochen nach. Und nun hier, dieser Gegensatz: Die Ruhe, Einfachheit, dieses Sichbescheiden. Der still angehäufte Widerwille lodert plötzlich auf zu Hass:

«Diese Hexe! Vergiftet hat sie mich. Und ich Tropf, ich Feigling! Alles habe ich mir sagen lassen und dazu geschwieggen. Und warum, warum? Nur weil ich nicht altmodisch und tugendhaft wollte gescholten sein. Ja, zu feige war ich, zu gestehen, dass ich meinem Manne treu bleiben will, auch wenn es mir schwer fallen sollte; zu feige war ich, zu gestehen, dass ich nur deshalb nicht rauche, weil Paul es nicht gern hat und ich zu innerst von seinem Urteil abhängig bin; zu feige, zu gestehen, dass ich mich, wie eine Künstlerin, stolz und glücklich fühle, wenn ich einen Stoss sauber gewaschener

und gebügelter Wäsche versorgen kann. Geschämt habe ich mich, mir und Ella einzustehen, dass ich nur eine ganz gewöhnliche Frau bin. Oh, ich Narr!»

Sie springt mit beiden Füssen wieder aus dem Bett und schleicht ins Nebenzimmer, murmelnd: «Ich werde sie einfach hinauswerfen. Morgen fahre ich gleich wieder zurück. Ella braucht mir mein Heim nicht länger zu besudeln!» Sie holt den Fahrplan hervor: St. Gallen ab 7.17, Zürich an 8.45. Gut.

Aber immer noch jagen die Gedanken, und die erregten Nerven zappeln. Da sitzt Brita nochmals auf im Bett und flüstert innig vor sich: «Lieber Gott, ver gib uns unsere Schulden, und erlöse uns von dem Bösen; ja, erlöse uns von dem Bösen!»

* * *

Die Reise St. Gallen—Zürich ist eine Geduldsprobe, die Brita nur schlecht besteht. Wie soll man auch stillsitzen in einer Ecke, wenn jede Fiber vorwärtsdrängt! Man ist doch nicht ein Sack faule Schnitze, denen es allerdings gleich sein mag, ob der Zug in Wil zwei oder fünf Minuten hält! Wirklich, heute wünscht sich Brita ein Auto. Da kann man doch wenigstens selber lenken und die Geschwindigkeit angeben. Endlich kommt Zürich; doch vor der Einfahrt gibt es nochmals einen Halt auf der grossen Überführung. Brita versucht, sich selber einzureden, dass ja einige Minuten früher oder später nichts ausmachen. Aber jede Verzögerung steigert ihre Erregung fast mehr als sie zu dämpfen. So platzt sie schliesslich wie eine Bombe in ihre Wohnung hinein.

Die Haustür ist nicht geschlossen, und im Korridor hängen zwei Herrenhüte. Aus dem Zimmer, das Frau Weber bewohnt, tönen jämmerliche Schreie des Kindes. Brita geht in die Küche; da steht ungewaschenes Geschirr herum. Sie tritt in die Wohnstube; ihr Arbeitstischchen ist bedeckt mit einem angefangenen Kleide der Freundin. Alles schaut sie an wie fremd. Bebend vor Ungeduld setzt sie

sich schliesslich auf einen Stuhl und wartet ab.

Endlich geht drüben die Tür. Ella verabschiedet den Arzt, die Haustür wird geöffnet und wieder geschlossen. Nun treten Herr und Frau Weber ins Zimmer.

« Ach so, du bist zurückgekommen! Ja denk nur, der Jürgli ist heute nacht plötzlich erkrankt. Das ist jetzt dumm; denn nun müssen wir voraussichtlich noch längere Zeit hier bleiben. »

« Ja, das ist sehr dumm », erwidert Brita, und ihre Stimme tönt ganz hohl, als sie fortfährt: « Ich bin nämlich nur darum heimgekommen, um dich zu bitten, sobald wie möglich fortzugehen. »

Da schreit nebenan das Kind wieder, und Ella muss weg. Herr Weber aber beredet die Sache mit Brita, verspricht, dafür zu sorgen, dass seine Frau mit dem Kind eine andere Unterkunft finde und verabschiedet sich.

Nun sitzt Brita in ihrer eigenen Stube wie eine Fremde steif auf einem Stuhl und harrt der Rückkehr der Freundin. Sobald sich drüben das Kind beruhigt hat, schiesst diese auch herein und fährt Brita an:

« Du machst mir hier schöne Geschichten! Ich habe dir ja nichts zuleide getan, und nun, wo das Büblein krank ist, soll ich fort! »

« Es ist mir leid; aber ich konnte nicht mehr. »

Da fängt Ella an zu weinen, laut, hysterisch, ein herzbrechendes Schluchzen. Und Brita sitzt immer noch steif auf ihrem Stuhl, wie eine Fremde in ihrer eigenen Stube und sagt leise: « Es nützt alles nichts! »

Doch die andere Frau hat es gehört: « Du treibst mich noch zum Selbstmord, ganz gewiss! » Aber aus Britas Mund spricht eine kalte Stimme höhnisch: « Bei Unglücksfällen und Verbrechen, Telephon Nr. 17. » Ihre Erregung hat sich nun vollständig gelegt und hat nur dem einen festen Entschluss Platz gemacht: Fort muss sie; sie muss fort!

Nun bricht das Weinen ab, und die Frau stürzt hinaus. Brita sitzt immer

noch auf ihrem Stuhl und horcht gespannt, was draussen geht. Es passiert nichts Schlimmes; nur das Telephon spielt, vier-, fünfmal. Dann hört sie, wie Ella Schubladen auf- und zuzieht, Stühle rückt, hin- und hergeht. Da steht auch Brita auf, ganz langsam, geht hinüber und sagt: « Ich möchte dir gern noch helfen beim Packen! »

Abends um vier Uhr kommt Herr Weber mit dem Auto, um seine Frau und den kleinen Sohn abzuholen, nicht aber nach Hause, sondern nur, um sie zu andern Bekannten zu bringen. Kaum sind sie aus dem Hause, so beginnt Frau Lutz mit Putzen, Räumen, Lüften, und alles geht ihr so leicht von der Hand, dass zwei Stunden später die ganze Wohnung wieder in der alten Ordnung dasteht. Nun bereitet sie sich eine Tasse Tee, streicht einige Zwiebacke mit Butter und setzt sich damit an den zurückerobernten Schreibtisch des Mannes. Heute möchte sie wieder einmal einen Brief schreiben, einen recht langen. Ja, und der Paul kann sich freuen, wenn er den Brief liest; denn er ist voll Liebe und Zärtlichkeit, voll starker Zuversicht und froher Hoffnung.

* * *

Ungefähr ein Jahr später treffen sich die beiden Frauen auf der Quaibrücke. Sie begrüssen sich, als sei nie etwas zwischen ihnen vorgefallen. Ella, die sehr frisch und jugendlich aussieht, erzählt zuerst:

« Ich bin nun seit vier Monaten geschieden. Der Jürgli ist bei der Grossmutter und ich selber bilde mich aus als Kosmetikerin. »

Brita berichtet:

« Paul ist vor sechs Wochen zurückgekommen. Er hat nun hier eine Anstellung gefunden, wenn auch nicht eine glänzende. Aber wenigstens sind wir wieder alle beisammen. » Und still lächelnd schaut sie über den See hinaus. Über Ellas Gesicht aber legt sich ein Schatten:

« Wie ungerecht ist doch das Schicksal! Mir hat es alles genommen — und dir wurde alles neu geschenkt! »